

tribüne

1999/3

Zur erinnerung

an

Ernst Pacolt

**zeitschrift für
sprache und
schreibung**

*österreichische gesellschaft
für sprache und schreibung*

Ernst Pacolt im Interview über seine Arbeit zum Österreichischen Deutsch und am Österreichischen Wörterbuch

Das folgende Interview wurde am 14.6.1995 im Haus von E. Pacolt gemacht. Der abgedruckte Text umfasst die wichtigsten Passagen und Aussagen. Die Form der gesprochenen Sprache wurde weitgehend beibehalten.

Das Entstehen des ÖWB:

P: Die erste Auflage ist 1950 erschienen, in geringer Auflage. Tatsächlich wurde es in ganz Österreich mit Freude aufgenommen – von den Pflichtschullehrern – nicht von den AHS-Lehrern. Die haben ja an den Universitäten gelernt, dass Österreichisches Deutsch schlechtes Deutsch ist. Das hat aber seit einigen Jahren aufgehört.

Terminologie des ÖWB

Im Vorwort ist interessant, dass dort noch der Ausdruck „Gemeindeutsch“ steht, den haben wir eliminiert. Auch den Ausdruck „Austriazismus“. Haben wir auch eliminiert, es müsste ja sonst auch Teutonismus dort stehen.

Journalisten als sprachliche Widerstandskämpfer

M: Was war da bei der zweiten Auflage, warum ist es da losgegangen?

P.: Die Journalisten. Sie haben uns angekreidet, dass wir österreichische Wörter als hochdeutsch nicht nur bezeichnet, sondern sie ins Wörterbuch aufgenommen haben. Weiters, dass wir gewisse Wendungen wie „Sommerfrische am Bauernhof / am Land“ hineingebracht haben. Der Schule wegen mussten wir ein wenig einschränken und haben geschrieben: „Am = Auf dem“; dann haben wir geschrieben: „auf dem Tisch“, aber auch „am Land“. Das hat man uns angekreidet. Dann den Artikel bei Eigennamen und Personennamen.

Die Auflagen des ÖWB

M: Wurde das Buch nach der ersten Auflage weiter unverändert aufgelegt?

P: Ja, das mussten wir auch, denn den Lehrern konnte nach zwei Jahren nicht zugemutet werden, dass nach zwei Jahren manches anders wird. Wir mussten auch den Duden anerkennen, um dem Einwand, wir wollten eine eigene Orthografie vertreten, entgegenzuwirken. Wir haben also zwar die Schreibung, so wie sie in Österreich üblich ist, aufgenommen und daneben – schwächer gedruckt – die Dudenschreibung, wenn es Unterschiede gegeben hat. Das mussten wir tun, weil der Duden

besonders in den Mittelschulen verwendet wurde. Das ÖWB wäre sonst nicht angekommen.

M: Das ÖWB wurde dann bis zur 35. Aufl. unverändert aufgelegt.

P: Nein, das stimmt nicht. Wir haben schon erweitert und auch Wörter ausgetauscht. Wenn z.B. die Tiroler gesagt haben, dass sie ein Wort nicht kennen. Wir waren schon ein wenig ostlastig. Uns haben vor allem die Lehrerarbeitsgemeinschaften aus Wien, Niederösterreich, in der Nordsteiermark und bis hinüber nach Oberösterreich unterstützt. Für die 38. Aufl. haben wir enorm viele Wörter aus den westlichen Bundesländern aufgenommen. Wenn das Wort nur in einem oder einigen Bundesländern vorkommt haben wir „landschaftlich“ dazugeschrieben.

Südtirol und das ÖWB

Ich hab auch Kontakt mit den Schulbehörden in Südtirol und für die 38. Aufl. haben wir ganze Listen von Südtiroler Ausdrücken aufgenommen. Sie sind dort aber sehr vom deutschen Sprachgebrauch beeinflusst. Deshalb wundere ich mich, dass wir mit unserem Buch gut angekommen sind.

Wir haben den Südtirolern jedes Jahr einige tausend Exemplare zur Verfügung gestellt. Da steht dann nicht „Österreichisches Wörterbuch“ drauf, sondern nur „Wörterbuch“. Der Bundesverlag hat gemeint, das wäre günstiger. Also nicht „deutsches“ oder „österreichisches“ Wörterbuch sondern nur „Wörterbuch“.

M: Das ist wieder einmal typisch österreichisch!

P: Ja, das ist typisch österreichisch. So sind die wichtigen Leute damals eingestellt gewesen, was kann man machen! Wahrscheinlich wollte man mit den Italienern keine Schwierigkeiten haben und gegen die Bezeichnung „Deutsches Wörterbuch“ habe ich mich gewehrt.

Die Autoren des ÖWB

M: Warum habt ihr nicht hineingeschrieben, wer das ÖWB gemacht hat?

P: Das weiß ich nicht. Die beiden Hofräte Simonic und Krassnigg sowie MR Stur haben das entschieden. Ich war damals noch ein kleiner Mann.

Zu den handelnden Personen

der ersten Stunde

Krassnigg war ein Sprachforscher – er war Kärntner – ich glaub, er hat auch mit dem Kranzmayer eng zusammengearbeitet – und hat Französisch wie seine Muttersprache gesprochen. Hat auch immer wieder Aufsätze zur Sprache des Österreichers geschrieben. Er war mit Wollmann sehr gut – ich selber war auch ein Wollmann-Schüler. Simonic von der ÖVP hat mit Krassnigg so gut zusammengearbeitet, dass wir von den Zwillingen gesprochen haben. Die haben sich glänzend verstanden. Stur hat sich an der praktischen Arbeit nicht beteiligt. Er war für uns der Mann im Ministerium, der die Hand über das ÖWB gehalten hat.

Die große Wörterbuchkommission des ÖWB

Die Kommission war beim Bundesverlag. Wir waren eine große Kommission, deren erster Vorsitzender der Präsident der Akademie der Wissenschaften war, Richard Meister.¹ Das war eine eigene Kommission für das ÖWB – die hat's von allem Anfang an gegeben bis vor ca. 10 Jahren. Der letzte Vorsitzende war Lalics, der Direktor des Bundesverlages. Das hat es Protokolle gegeben. Wir haben darin auch Vertreter der Erzdiözese gehabt usw. Deshalb wir von Seiten der ÖVP nie Angriffe gehabt. Wir hatten von den Landesschulbehörden Mitglieder drinnen und wir hatten auch Schriftsteller dabei usw. Wir waren insgesamt 24-25 Leute und haben uns jedes Monat mindestens einmal getroffen, haben alles ausgearbeitet und unsere Wünsche geäußert. Das Protokoll wurde von einem gewissen Brenner verfasst, er war Chefkorrektor im Bundesverlag. Später hat das dann Frau Kaufmann gemacht und jetzt macht es Dr. Fussy. Ich darf dazu sagen, dass wir kein Honorar bekommen haben – erst am Ende, unter Direktor Lalics, gab es 1000 Schilling pro Sitzung, bis dahin gab als Entschädigung nur ein Mittagessen. Sind aber auch den ganzen Tag gegessen.

Die Etablierung der Herausgeber als Autoren

Die Kommission war sehr schwerfällig. Wir haben ja über ein Stichwort einen Tag lang herumdiskutiert. Der

¹ Möglicherweise verwechselt Pacolt hier die Wörterbuch-Kommission mit der Rechtschreib-Kommission (RS).

Bundesverlag hat dann erklärt, so geht das nicht. Wir nehmen Benedikt als Vertreter des Ministeriums, Prof. Hornung als Sprachwissenschaftlerin – sie hatte im ÖBV ein Dialektwörterbuch herausgegeben – und mich. Man hat uns beauftragt, als Verfasser aufzutreten und das Buch neu zu redigieren.

Andere erfolgreiche Wörterbuchprojekte

Ich hab 1955 bereits das erste Bildwörterbuch gemacht, dass es sich an die Schulanfänger richtet. Es sind 2000 Bilder und Stichwörter + Komposita. Es wurde ein Bestseller bis hinauf nach Münster. Für die Schulen habe ich dann „Mein erstes Wörterbuch“ gemacht. Wir waren damals beim HPT-Verlag und so arm, dass wir keinen Zeichner hatten, und ich musste auch die Zeichnungen selbst machen – ich war ja akademisch ausgebildeter Maler. Fast bei jedem Stichwort kann man das Vokabular durch andere Wörter ergänzen, die landschaftlich üblich waren. Ich hab auch Wörter, die ähnlich lauten, aber eine verschiedene Bedeutung haben, durch Bilder dargestellt. Es gab dann beim Bundesverlag noch ein Wörterbuch, das „Kleine Wörterbuch“, das am Land sehr häufig verwendet wurde. Da haben wir die typisch österreichischen Wörter mit einem hochgestellten „Ö“ gekennzeichnet. (Wolfgang Pollak hat uns das auch für das ÖWB vorgeschlagen.) Wir wollten auch die Bundesländer mehr berücksichtigen und haben dann einen Kollegen von Salzburg eingeladen. Das Kleine Wörterbuch wird aber heute nicht mehr verlegt – es wurde vor ca. 20 Jahren eingestellt.

Dann haben wir das „Kleine Österreichische Wörterbuch“ gemacht – drei Lehrer – von jeder Partei einer – ich bin unparteiisch – Freud, von der Katholischen Akademie und Jarolim, der an der Akademie des Bundes tätig war.

M: Du warst also damit dauernd beschäftigt, politischen Ausgleich zu schaffen?

P: Ja, ohne das kann man in Österreich ein Lehrbuch in Österreich nicht an den Mann bringen. Das ist sehr wichtig.

Die Mitarbeiter und Konsulenten

Wir haben die Germanisten in den Bundesländern eingeladen, uns Vorschläge für Einträge für das ÖWB zu machen und waren immer bereit, diese aufzunehmen,

wenn sie methodisch vertretbar waren. Die Einladungen wurden zum größten Teil nicht befolgt.

Ich habe einen Kollegen aus Vorarlberg (OSR Schwiener) gebeten, mir eine Liste von Helvetismen zu geben, die sich in Vorarlberg durchgesetzt haben. Ich habe diese Liste bekommen und wir haben die Helvetismen ins ÖWB aufgenommen soweit sie für Österreicher relevant sind.

Für die 38. Aufl. haben wir 20 Konsulenten eingeladen und werden 30000 neue Stichwörter einbringen. Es werden dann an die 80.000 Stichwörter sein. Die Konsulenten sind nicht nur Germanisten, sondern auch Juristen, Ärzte und andere Fachleute.

Ich arbeite z.B. seit 2-3 Jahren mit Ärzten zusammen, die mir Hinweise über österreichische Ausdrücke in diesem Bereich geben.

Die 38. Aufl. ist kein Schulbuch mehr. Das wird auch durch die Herausgeber dokumentiert. Sektionschef Benedikt ist Vertreter des Ministeriums, Prof. Hornung vertritt die Universitäten, und ich selber bin der einzige Lehrer in der Kommission. Dr. Back, den wir vor einigen Jahren als Fachmann für Fremdsprachen aufgenommen haben und uns da ganz große Dienste erweist – er beherrscht 24 Sprachen wie seine Muttersprache.

Vor zwei Jahren (1993) haben wir auch Dr. Blüml hineingenommen, der Landesschulinspektor und Deutschdidaktiker in Wien ist.

Zum Entstehen von Sprachnormen und zur Aufnahme der Lexik

Zuerst wurde der Aufbau der Wörterbucheinträge genau besprochen und später dann die einzelnen Stichwörter selbst.

Ich erinnere mich an ein ganz bestimmtes Stichwort – *Wimmerl* – wo man halt am Anfang große Bedenken gehabt hat. Ich hab aber doch durchgesetzt, dass das Wort aufgenommen wurde, da jeder der Mitarbeiter eingesehen hat, dass man nicht „Pickel“ sagt, das sagt nur der ORF.

Schwierigkeiten mit dudengläubigen Mitarbeitern am Wörterbuch

Ich muss sagen, ich hatte eine Zeit lang größte Schwierigkeiten, weil mir ein Mitarbeiter (des

Bundesverlags) einfach den Duden hingelegt hat und gesagt hat: „Steht dieses Wort im Duden? Wenn es im Duden nicht steht, brauchen wir es auch nicht!“ Oder: „Der Duden sagt: Das Wort ist umgangssprachlich, wir müssen es auch als umgangssprachlich bezeichnen!“

Die Markierung „umgangssprachlich“ im Allgemeinen ...

Das war überhaupt auch bei den österreichischen Ausdrücken ein Kampf. Die Markierung „umgangssprachlich“ wurde viel zu oft verwendet.

M: Dann konnte man das Wort auch nicht schreiben, oder?

P: Ja, ja. Das hat die Eltern und die Lehrer wieder aufgeregt: Wenn das Wort umgangssprachlich ist, hat es in der Schule nichts zu suchen.

... und in der 35. Aufl. im Besonderen

M: In der 35. Aufl. habt ihr ja den Begriff „Umgangssprache“ weggelassen ..

P: Zum Teil, ja.

M: und dann ist der Wirbel losgegangen ...

P: Ja. Es ist ja sehr schwer abzuschätzen, was Umgangssprache heißt. Ich möchte diese Bezeichnung bei verschiedenen Wörtern einschränken, ganz einschränken und auf jene begrenzen, die derb bzw. abwertend wirken.

Die Gründung der österreichischen Rechtschreibkommission und Ihre Besetzung

Zur Bildung der Rechtschreibkommission wurde ich ins Ministerium eingeladen. Wir mussten eine österreichische Kommission für die Orthografiereform bilden. Die Frage war, wen zum Vorsitz nehmen? Verschiedene Leute wurden vorgeschlagen: Kranzmayer, Thurnher/Innsbruck usw.

Da hab ich zu bedenken gegeben, dass die einzige Universität in Österreich, die gegen alles Stellung nimmt und alles ablehnt, war die Universität Wien. Bei der letzten Umfrage haben alle anderen Institute zur Reform zugestimmt, nur Wien hat überhaupt keine Stellungnahme abgegeben. Da hab ich vorgeschlagen, einen Österreicher zu nehmen, der in Bonn sitzt, das war

der Knobloch. Weiters kamen noch 12 Universitätsprofessoren aus Österreich dazu und je ein Vertreter der politischen Parteien. Und ich war der Schriftführer.

Die Arbeiten am Wörterbuch der Deutschen Gegenwartssprache der DDR

Ich wurde 1972 von der Akademie der Wissenschaften der DDR eingeladen, am Wörterbuch der Deutschen Gegenwartssprache mitzuarbeiten – das ist ein 6-bändiges Werk. Ich hab 10 Jahre mitgearbeitet. Und hab mich bemüht das österreichische Wortgut einzuarbeiten, was nicht leicht war. Denn Ruth Klappenbach und schon vorher Steinitz haben mir geschrieben: „Wir sind vom Umfang her Beschränkungen unterworfen. Sie müssen verstehen, dass wir das Deutsche Deutsch im Vordergrund steht, denn wir werden das Buch kaum in Österreich absetzen.“ Ich hab meine Vorschläge unterbreitet – wurden sie aufgenommen, war's gut, wenn nicht, konnte ich auch nichts machen.

M.: Wie viele Einträge waren das?

P.: Ich weiß es nicht genau. Ich war manchmal auch enttäuscht. Aber ich hab eingesehen, dass sie keinen Krieg heraufbeschwören konnten und zuviele Wörter aufnehmen. Denken wir nur z.B. an das Wort „Sessel“ und andere Wörter, die man nur in Österreich verwendet: Z.B. „Polizeikommissär“, heute heißt es ja überall „Polizeikommissar“. Das kennen wir erst, seit im Fernsehen diese Serien laufen.

Erfahrungen mit der offiziellen Germanistik und wichtigen Akteuren der Wiener Sprachszene

Als Kranzmayer noch lebte, hab ich eine Einladung in die Liebiggasse (frühere Adresse des Instituts für Germanistik) bekommen, der ich gefolgt bin. Und da hat man mir folgenden Vorschlag gemacht: Wenn ich mit meiner Arbeit aufhöre und zwar sowohl für die Orthografiereform, als auch die Arbeit beim ÖWB, wird man eine meiner Arbeiten nehmen und als Dissertation anerkennen. Ich hab ja kein Doktorat. Das hat sich im Büro vom Kranzmayer abgespielt.

Ich war zuerst ein bissl erstaunt und hab dann erklärt, das kommt für mich nicht in Frage. Ich beschäftige mich seit meiner Jugend damit – es tut mir Leid, ich muss das

ablehnen. Und hab mich verabschiedet. Auch sowas kommt vor, in Wien. Man hat mir glatt das Doktorat angeboten.

M: Da war wahrscheinlich auch der Einfluss der sprachkonservativen Leute wie Mehl² dahinter.

P: Nehme ich an. Mit Mehl bin ich eine Zeit lang ganz gut ausgekommen. Er war ja der Cousin von Krassnigg. Und somit hatte ich privat eine Verbindung, was sich bald völlig zerschlagen hat, weil ich mir seine politischen Ansichten nicht hab gefallen lassen.

Das politische Engagement

Ich war Sozialist – ich war bei der Sozialistischen Partei, als sie nicht mehr existiert hat – 1934. Ich bin auch von den Sozialisten immer unterstützt worden. Ich war Widerstandskämpfer von 1936 an – ich bin von da an von Schuschnigg als Lehrer freigestellt worden und hatte die Aufgabe, in Wien eine Kampftruppe zu führen – es war wirklich eine Kampftruppe, wir haben Tote gehabt, von Verletzten rede ich gar nicht. Ich hab auch engen Kontakt mit dem damaligen Polizeipräsidenten gehabt. Ich konnte machen, was immer ich für richtig hielt. Der letzte LKW-Zug vor der Volksabstimmung mit 60 LKWs - „Wir stimmen für Österreich“. Den habe ich zusammen mit Major Sokol organisiert. Wir wussten, dass die Deutschen schon an der Grenze stehen.

M: Aber damals war Ständestaat! Wie kommt das, dass dich Schuschnigg eingesetzt hat, obwohl du Sozialist warst?

P: Ja, der Schuschnigg selber hat mich freigestellt, als – Nazijäger – wenn man so will. Das hat man mir 1938 sehr übel genommen – 1938 musste ich in den Untergrund.

M: Wo warst du da?

P: In Wien! Ich hab in Wien überlebt. Ich hab jede Nacht wo anders gewohnt. Einige Wochen lang.

Er sieht aber ein, dass dieser Zustand auf Dauer unhaltbar ist und vor allem aus Angst um das Leben seiner Frau beschließt er, sich den Nazi-Behörden zu stellen. Das tut er auch, kommt aber nicht bis zum zuständigen Offizier, sondern nur bis zu dessen Adjutanten, der aber just der Untergrund-Verbindungsoffizier zwischen Schuschnigg und

seiner Truppe war und in der Zwischenzeit beim Militär Karriere gemacht hatte. Er hält ihn davon ab, sich zu stellen. Nach vielen lebensgefährlichen Situationen im Militärdienst, die durch glückliche Umstände überwunden werden konnte, wurde er wieder Lehrer.

Der Kampf gegen das Großdeutschtum

Pacolt und Unterrichtsminister Drimmel: Die Schärfe der politischen Auseinandersetzung war ungleich größer als heute: Drimmel hatte Mitte der 50-iger Jahre nach Aussage von P. bei einer Tagung in Krems den großdeutschen Gedanken vertreten. Die darauf folgende Wortmeldung von P. lautete folgendermaßen:

„Wenn man von ihrer barocken Rede ein Stück abhaut, kommt die braune Farbe zu Tage.“ Er hat mich dann beim Abendessen nicht angeschaut, aber um neun oder halb zehn haben wir uns wieder versöhnt. Er hat's mir nicht nachgetragen. Er war katholisch. Ich hab ihm auch gesagt: „Ihr katholischer Glaube hat Sie gerettet, sonst wären Sie Nazi geworden.“ Das war damals bei vielen so.

Über Renner habe ich in einem Artikel geschrieben: „Aus St. Germain kam er als verhinderter Deutscher zurück!“ Das hat man mir sehr übel genommen. Ich habe unter anderen in Wien zwei Jahre Sprechverbot gehabt – da habe ich zu schreiben begonnen.

Von der SPÖ, aber nicht nur von der SPÖ, sondern auch vom Stadtschulrat. Ich hab auch Meinungen vertreten, die dem Stadtschulrat nicht gepasst haben.

Rudolf Muhr

² Prof. Mehl war der Herausgeber der Zeitschrift „Muttersprache“, die sich von der gleichnamigen Zeitschrift, die in Deutschland herauskam, abgespalten hatte und (bis heute) stramm deutschnational ausgerichtet war.